

Süßkirsche und Apfelbaum gepflanzt

TODENMANN. Nicht nur der örtliche Verschönerungsverein ist im Kirschendorf aktiv, wenn es um das Pflanzen von Bäumen geht. Auch privat tut sich etwas. Familie Loeschner im Friedhofsweg entschied sich jetzt, nicht nur alten Kirsch-, sondern auch alten Apfelsorten Platz zu geben. Außer der Süßkirsche „Kronprinz von Hannover“ wurde auch der Tafelapfel „Roter Berlepsch“ angepflanzt.

In einer Aktion mit Familie und Freunden wurde das Pflanzen zu einem fröhlichen Event. Eine ausreichende Pflanzgrube, gute Erde, gemischt mit Pflanzerde, und das notwendige Gießen werden für tolle Bäume und in einigen Jahren reiche Erträge sorgen.

„Eine beispielhafte Aktion, die sicherlich Nachahmer findet“, meint Verwaltungsstellenleiter Helmuth Künneke und fügt hinzu: „Wertvoll und sinnvoll zum Erhalt der Todemann Baumbestände und zum Ersatz von Altbeständen.“

IN KÜRZE

Oktoberfest im Schäferhof

REHREN. Die MediCare-Seniorenresidenz Schäferhof in Rehren lädt wieder zu ihrem Oktoberfest ein. Am Sonnabend, 21. Oktober, ab 15 Uhr geht es zünftig zu in der Seniorenresidenz an der Austraße. Die „Baxmänner“ aus Hessisch Oldendorf sorgen musikalisch für Stimmung, und die Mitarbeiter der hauseigenen Küche verwöhnen die Besucher und Bewohner mit Leckereien. Kaffee, Kuchen, bayerische Spezialitäten und frisch gezapftes Bier werden angeboten. Wer in bayerischer Tracht zu dem Oktoberfest kommt, wird mit einer kleinen Überraschung belohnt. Der Eintritt ist kostenlos.

Blut spenden bei der Feuerwehr

KRANKENHAGEN. Eine Aktion der Feuerwehr Krankenhagen ist der Blutspendetermin am Freitag, 20. Oktober, von 16 bis 19 Uhr in der Grundschule am Kirchanger 12. Blutspender werden gebeten, den Personalausweis mitzubringen.

Viel hängt an den Eltern

Mutter von drei behinderten Kindern: „Inklusiver Unterricht ist nicht für jedes Kind das Richtige“

VON MARIELOUISE DENECKE

WESTENDORF. Die Diskussion um Inklusion in Grundschulen wirft unter anderem eine Frage auf: Würden Schaumburgs Förderschulen zu früh geschlossen? Eine Verfechterin von Förderschulen ist Petra Bartling-Krebs aus Westendorf. Sie ist Mutter von vier Kindern, von denen drei eine Behinderung haben. Sie sagt: „Wären meine Kinder nicht auf die Förderschule gekommen, hätten sie nie lesen und schreiben gelernt.“

Die Inklusion, wie sie derzeit an deutschen Schulen geschehe, sei „nicht ausgereift“, die Lehrkräfte seien nicht ausreichend geschult. Man müsse sich „jenseits von Akten das Kind individuell ansehen“, sagt Bartling-Krebs. Man dürfe „nicht alle Behinderten in einen Topf werfen“ und gleich behandeln. Doch genau dies geschehe derzeit.

Der älteste Sohn Marvin ist 26 und mit einem schweren Herzfehler zur Welt gekommen. Laut seiner Mutter hat er Probleme beim Lesen, Schreiben und Rechnen. Doch er geht seinen Weg: Vier Tage die Woche arbeitet er inzwischen, in Rinteln sowie in Minden, vermittelt über die Paritätische Lebenshilfe Schaumburg.

Der mittlere Sohn Marian ist 21 und studiert Agrarwissenschaften.

Die Zwillinge Marieke und Merlin sind 19 Jahre alt. Sie sind 16 Wochen zu früh auf die Welt gekommen, haben Lernbehinderungen. Marieke durfte nach ihrer Geburt im März 1998 ein ganzes Jahr lang nicht nach Hause, brauchte Sauerstoff sowie eine Magensonde. Heute benötigt sie eine Vier-Punkte-Gehhilfe, für weitere Strecken einen Rollstuhl. Merlin stottert stark, lässt sich schnell ablenken – eine große Klasse wie in einer gewöhnlichen Schule wäre für ihn ein Nachteil gewesen, ist sich seine Mutter sicher. „20 Kinder in einer Klasse, das sind einfach zu viel“, sagt Bartling-Krebs.

Für die Zwillinge begann gewissermaßen eine Odyssee von Einrichtung zu Einrichtung, teilweise unfreiwillig. Zuerst gingen sie ins „Haus des Kindes“, eine integrative Kita in Bückeburg. Wie der ältere Bruder zuvor besuchten sie danach



Sind froh über die Förderschulen: Petra Bartling-Krebs, ihr Mann Henning sowie die Kinder Merlin (links), Marieke und Marvin im Wohnzimmer in Westendorf. Auf dem Bild fehlt Sohn Marian.

FOTO: MLD

die Marienschule, beide mit Schulbegleiter. Sie nutzten zwei Jahre lang den Lernbehindertenbereich, ihr älterer Bruder Marvin zuvor den Sprachlernbereich. Dort sei speziell auf ihre Lernbehinderung eingegangen worden, erzählt Bartling-Krebs, „super“ sei das gelaufen. Die Lehrer seien sehr engagiert gewesen. Doch im Jahr 2007 wurde die Schule geschlossen.

Also mussten Marieke und Merlin für die dritte Klasse nach Oberkirchen wechseln, zur Albert-Schweitzer-Schule. Doch auch dort konnten sie nicht bis zum Abschluss bleiben: Mit Beginn des Schuljahres 2009/2010 wurde die Integrierte Gesamtschule eingeführt. Es war klar: Die Förderschule würde es nicht mehr lang geben. Nur wie lang, das sei nicht klar gewesen. „Erst sechs Wochen vor Schuljahresende haben wir erfahren, dass die Schule doch noch nicht schließen würde“, erzählt Bartling-Krebs. Doch das „Damoklesschwert Schulschließung“ habe immer über den Köpfen von Eltern und

Schülern gehangen. „Weil sich besonders Marieke in der auslaufenden Albert-Schweitzer-Schule nicht mehr wohlfühlte, sind die Zwillinge auf unseren Wunsch nach Bad Oeynhausens gewechselt. Sie hätten dort noch zwei Jahre bleiben können“, erläutert Bartling-Krebs. In der „Schule am Weserbogen“ für Körperbehinderte in Bad Oeynhausens kamen beide in unterschiedliche Klassen, wiederholten die Siebte.

Nach der Eingewöhnungszeit fühlten sie sich dort gut aufgehoben. Den Abschluss machten sie im Sommer 2016. Kinder mit leichteren und schwereren Behinderungen würden dort zusammen, der Umgang untereinander sei gut gewesen, aber auch „froh“, so Bartling-Krebs. Die behinderten Kinder untereinander behandelten einander – man will das

Wort eigentlich nicht benutzen – „normal“.

An Schulen, an denen behinderte und nicht behinderte Kinder zusammen lernen, könne dies anders aussehen: „Je nach Behinderung kann das eine große Belastung für die Klasse sein“, sagt Bartling-Krebs.

Sie hält an der Form der Förderschule fest: Auf der Schule in Bad Oeynhausens hätten ihre Kinder „viel gelernt“; Dinge, „die sie anderswo nicht gelernt hätten“, beispielsweise Selbstständigkeit, den Alltag meistern, Freundschaften schließen – im gesicherten Rahmen.

Inklusiver Unterricht sei nicht für jedes Kind das Richtige – genauso wenig allerdings wie eine Förderschule. Bartling-Krebs sagt: „Mir war wichtig, dass meine drei Kinder unterschiedlich gefördert werden können, schließlich haben alle

drei unterschiedliche Behinderungen.“

Wichtig sei, dass Eltern und Kinder wählen könnten. Daher müssten Förderschulen bestehen bleiben, auch wenn sie teuer seien.

Das aktuelle System kritisiert sie: „Es hängt an den Eltern, sich zu informieren.“ Da jedes Kind individuell ist, sei es schwierig, zu entscheiden, welcher Weg der richtige sei. „Wir haben viel aus dem Bauch heraus gehandelt“, konstatiert Bartling-Krebs.

Im Rückblick ist die Familie mit ihren Entscheidungen zufrieden. In der ersten Klasse habe sie beispielsweise nicht gedacht, „dass sich mein Sohn so gut entwickelt“. Sie ist sicher: „Merlin wäre schnell demotiviert gewesen, wenn er sich ständig mit anderen Kindern hätte vergleichen müssen.“

Marieke geht inzwischen auf die „Schule am Waldkater“ der Lebenshilfe. Merlin besucht die Berufsbildende Schule Rinteln und versucht derzeit, seinen Hauptschulabschluss zu machen.

„Mir war wichtig, dass meine drei Kinder unterschiedlich gefördert werden können, schließlich haben alle drei unterschiedliche Behinderungen.“

Petra Bartling-Krebs

„Achtung! Aufnahme ...“

Dreharbeiten zum Kinofilm „Glück ist was für Weicheier“ haben begonnen

VON LEONHARD BEHMANN

RINTELN. „Und bitte!“, schallt es aus dem feuerroten Megafon. Es ist die Stimme von Regisseurin Anca Miruna Lazarescu, die das „Go“ für den Dreh der nächsten Szene gibt. Ein Mädchen fährt auf einem Fahrrad los. Davor steht ein umgebauter Golf-Caddy, auf dem außer Lazarescu der Kameramann Christian Stangassinger und der Oberbeleuchter Christoph Dehmel sitzen. Stangassinger verfolgt das Fahrrad, auf dem Hauptdarstellerin Ella Frey sitzt, mit dem Kamerawagen. Kurz darauf ruft der erste Regieassistent Hellmut Fulhs: „Die Szene ist im Kasten.“

Geschafft! Lazarescu – ausgezeichnet mit den Gopo Awards und dem Young Hope Award – und ihr Team haben für diese Einstellung extra die Straße Im Kleinen Löök sperren lassen.

Die in Rumänien geborene und in Bad Pyrmont aufgewachsene Regisseurin dreht derzeit in Rinteln den Kinofilm „Glück ist was für Weicheier“. In der Stadt ist das Filmteam im Hallenbad, im Gymnasium und eben auf der Straße im Einsatz. „Wir wollen den besonderen Kleinstadt-Charme einfangen und Menschen aus Rinteln zeigen. Deswegen haben wir auch Einwohner der Stadt als Komparsen gewählt“, erzählt Lazarescu. Die Wahl sei aber auch deswegen auf Rinteln gefallen, weil sie gerne in der Umgebung ihrer Heimat drehen wollte. Zudem habe man ein nicht allzu modernes Hallenbad als Drehort gesucht. „Das hier passt perfekt“, erklärt die Regisseurin.

„Wir hätten den Film auch in Bayern drehen können“, sagt Lazarescu. In der Straße Im Kleinen Löök durften dann auch die zuvor im

Hallenbad gecasteten Komparsen vor die Kamera. Auf Inlinern rollen 15 Darsteller durchs Bild. Zwischen die Laienschau Spielern haben sich aber auch bekannte TV-Mimen wie Tina Ruland und Stephan Grossmann gemischt.

Die Szene wird ein paar Mal wiederholt. Immer wieder rollen Komparsen und Schauspieler auf Inlinern die Straße hinunter, vorbei an Kameramann und Regieassistent – direkt auf die Hauptdarstellerin Ella Frey zu. „In dieser Szene soll Ella mit dem Rad die Straße entlang fahren. Plötzlich kommt ihr eine Gruppe von Inlineskatern entgegen“, erklärt Lazarescu.

Das Filmteam dreht aber auch noch andere Szenen in Rinteln. Für Aufsehen dürfte ein Tieflader gesorgt haben. Auf den haben die Filmemacher einen Mini Cooper gestellt. Ein dem Lastwagen ist jede Menge

Technik verbaut. Neben den Scheinwerfern, Tongeräten und Kameras sitzen Lazarescu und ihr Team. Das auffällige Fahrzeug fährt langsam durch die Innenstadt von Rinteln. Kameramann Christian Stangassinger hat sich neben der Fahrertür auf dem sogenannten Trailer postiert. Er filmt während der Fahrt durch die Seitenscheibe in den Innenraum des Kleinwagens. Die Filmemacher wollen so später im Film die Autofahrt darstellen.

„Der Aufwand muss sein“, weiß Produktionsleiterin Anne Lessnick. „Ohne den Tieflader würden wir nicht die richtigen Kameraeinstellungen bekommen“, erzählt Lessnick. „Man kann zwar die Aufnahmen zum Teil auch mit einem Kameraausleger, der am Auto montiert wird, machen, aber dann hätte das Auto Überbreite, und wir müssten die Straßen sperren



Auf dem Tieflader steht der Kleinwagen, durch dessen Seitenscheibe der Kameramann während der Fahrt filmt.

FOTO: LEO

lassen“, erklärt die Produktionsleiterin.

Noch bis zum 26. Oktober dreht das Team in der Region um Rinteln und danach noch drei Tage in München. Schauplätze sind neben Rinteln unter anderem Herford, Bielefeld und Bad Salzungen.

Die Tragikomödie „Glück ist was für Weicheier“ handelt von

einem Mädchen, dass in der Schule gemobbt wird. „Die Zwölfjährige versucht, ihrer schwer erkrankten Schwester zu mehr Glück zu verhelfen und ihr das Leben auf eine sehr skurrile Weise lebenswerter zu machen“, verrät Hellmut Fulhs. „Das ist ein spannender Film, der über die ganz eigene Welt von Jugendlichen erzählt.“